

Kirche zwischen Kommunikation und Institution. Der Kirchenbegriff in Schleiermachers Einleitung zur ‚Glaubenslehre‘

Wilhelm Gräß

1. Die Revolutionierung des Kirchenbegriffs

Schleiermacher hat den Kirchenbegriff nicht theologisch, sondern kommunikationstheoretisch und organisationssoziologisch konzipiert. Jede religiöse Gemeinschaft kann, sofern sie nur eine institutionell verfasste Organisationsgestalt ausbildet, Kirche genannt werden. Der Begriff der Kirche steht für den einer verfassten Religion, einer Religionsgemeinschaft. Zugleich will Schleiermacher die religiöse Gemeinschaft vom kommunikativen, verständigungsorientierten Handeln der ihr zugehörigen und sie bildenden frommen Individuen her verstehen. Es sind Gesichtspunkte religiöser Kommunikation, die von einer Religionsgemeinschaft sprechen lassen und Gesichtspunkte der Organisation religiöser Kommunikation, die von einer verfassten Religionsgemeinschaft beziehungsweise Kirche sprechen lassen.

Schleiermacher entnimmt diesen Kirchenbegriff, wie er in § 2 der Einleitung in die ‚Glaubenslehre‘ ausführt, der Ethik. Und auch § 6, in dem der Kirchenbegriff definiert wird, gehört noch zu den Lehrsätzen aus der Ethik. Die Ethik hat nach seinem Verständnis alle Bereiche der Gesellschaft zu beschreiben und dies nach Maßgabe der menschlichen Handlungen, aus denen sie hervorgegangen sind und fortbestehen. So auch die Kirche, „da auf jeden Fall die Kirche eine Gemeinschaft ist, welche nur durch freie menschliche Handlungen entsteht und nur durch solche fortbestehen kann.“¹ Die freien menschlichen Handlungen, aus

1 Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher, *Der christliche Glaube. Nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt. Auf Grund der zweiten Auflage und kritischer Prüfung des Textes neu herausgegeben und mit Einleitung, Erläuterungen und Register versehen von Martin Redeker*, Berlin 1960, § 2, Bd.1, 12.

denen die Kirche entsteht und durch die sie fortbesteht, sind diejenigen, die auf die Mitteilung des Glaubens beziehungsweise des religiösen Selbstbewusstsein gerichtet sind. Die Kirche, so wie Schleiermacher sie versteht, ist also dem religiösen Glauben der Menschen nicht vorgeordnet, sondern setzt diesen voraus. Sie ist ein Resultat eines Handelns von Menschen, dem es um die Mitteilung des Glaubens und in der Konsequenz um die Gemeinschaft der Glaubenden geht. Dabei ist der Gemeinschaftsaspekt vorrangig. Religion will, anthropologisch notwendig, in Gemeinschaft gelebt werden. Dass diese Gemeinschaft eine institutionell verfasste Gestalt annimmt, ist nach Schleiermacher, § 6, hingegen nicht notwendig. Die Nötigung zur institutionellen Organisationsgestalt hängt von der Größe der Religionsgemeinschaft ab, vor allem davon, ob es erforderlich wird, Leitungspositionen festzulegen, Mitgliedschaftsverhältnisse zu regeln und eine Theologie als Theorie kirchenleitenden Handelns auszubilden. Das sind die organisationssoziologischen Kriterien, die zusätzlich erfüllt sein müssen, wenn nicht nur von religiöser Gemeinschaft beziehungsweise Kommunikation, sondern von einer verfassten Kirche soll gesprochen werden können.

Den Kirchenbegriff nicht theologisch, sondern kommunikations- und organisationstheoretisch zu fassen, das war revolutionär und ist es immer noch. Es widerspricht bis heute dem Mainstream der Theologie, die Kirche nicht von metaphysischen Größen her zu verstehen, nicht als göttliche Einrichtung, nicht als *Creatura Verbi*, nicht auf der Basis der Heiligen Schrift und der göttlichen Stiftung sakramentaler Heilsgaben, sondern auf der Basis der menschlichen Frömmigkeit, der individuellen religiösen Erfahrung und ihres Interesses an interpersonaler Mitteilung, kommunikativer Gemeinschaft und effektiver Leitung derselben. Schleiermacher hat damit die Kirchenlehre vom Kopf auf die Füße gestellt. Er hat die Kirche als eine menschliche Einrichtung aufgefasst, die es braucht, damit die religiöse Kommunikation in der Gesellschaft einen Ort hat und mit Niveau betrieben werden kann. Die Kirche sollte Kirche für die religiösen Lebensdeutungsbedürfnisse der Menschen sein, Kirche für die Religion der Menschen, nicht aber sollte die Religion der Menschen sich nach den normativen Regularien kirchlicher Doktrinen richten müssen. Die Theologie wird zu einer Funktion der Kirche und dessen, wofür die Kirche steht, die Kommunikation des individuellen religiösen Gefühlsbewusstseins. Nicht mehr soll es umgekehrt sein, dass sich die Kirche und ihre Gemeinden als Funktion eines theologischen Belehrungs- und Herrschaftsinteresses verstehen und erleiden müssen.

Will man verstehen, wie Schleiermacher dazu gekommen ist, diese Umkehrung im Kirchenverständnis zu vollziehen, so muss man freilich auch dort ansetzen, wo Schleiermacher sein Verständnis von der Religion der Menschen entwickelt hat, nämlich bei seiner ethischen Grundanschauung vom Menschen, seinem Konzept der Individualität und ihrer religiösen Fundierung. Schleiermacher sah ein Problem darin, zu erklären, wie denn die Religion, die eine Angelegenheit des einzelnen Menschen ist, zu interpersonaler Mitteilung gelangt, wie sie zur Gemeinschaft findet, schließlich eine feste institutionelle Gestalt in der Gesellschaft ausbildet, also verfasste Kirche wird. Dem soll hier nachgegangen werden.

2. Das ethische Konzept der Mitteilung individueller religiöser Erfahrung

„Lange genügte es auch mir nur die Vernunft gefunden zu haben, und die Gleichheit des Einen Daseins als das Einzige und Höchste anbetend, glaubte ich es gebe nur Ein Rechtes für jeden Fall, es müsse das Handeln in allen daßelbe sein, und nur weil Jedem seine eigne Lage, sein eigener Ort gegeben sei, unterscheide sich Einer vom Andern. Nur in der Mannigfaltigkeit der äußern Thaten offenbare sich verschieden die Menschheit; der Mensch, der Einzelne sei nicht ein eigenthümlich gebildet Wesen, sondern nur ein Element und überall derselbe. [...] So ist mir aufgegangen, was jezt meine höchste Anschauung ist; es ist mir klar geworden, daß jeder Mensch auf eigne Art die Menschheit darstellen soll, in einer eignen Mischung ihrer Elemente, damit auf jede Weise sie sich offenbare, und wirklich werde in der Fülle der Unendlichkeit Alles, was aus ihrem Schooße hervorgehen kann.“²

So präzisiert Schleiermacher sein Konzept der Individualität in einer seiner Frühschriften, den „Monologen“. Er tut es mit rhetorischer Emphase. Denn diese Individualität, von der er spricht, gibt es nicht einfach, sie muss von jedem selbst hervorgebracht werden. Schleiermacher spricht von einem Sollen. Und dieses zielt auf Darstellung. Denn jeder und jede soll selbst zu einem einzigartigen Menschen werden, jedoch nicht, um für sich allein zu bleiben und das ihm Eigene als seinen Besitz zu betrachten. Jeder und jede soll das, was er aus sich und seinem Leben macht, nach außen hin darstellen und damit ins Allgemeine der

² Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher, *Monologen. Eine Neujahrs-gabe* (1800), in: *Ders., Kritische Gesamtausgabe*, hg. v. Hans-Joachim Birkner u. a., Bd I/3, hg. v. Günter Meckenstock, Berlin/NewYork 1988, 1–61, hier 17 f.

menschlichen Gesellschaft einbringen. Dann trägt ein Jeder und eine Jede zur Bereicherung des Ganzen bei. Individuum und Gesellschaft, Individualität und Sozialität befördern sich dann gegenseitig. Die Gesellschaft entwickelt sich fort, wenn sie aus Individuen besteht, die mit ihrer Individualität an der Gesellschaft, ihren Gemeinschaftskreisen und Institutionen partizipieren.

Wir bezeichnen heute dieses von Schleiermacher vertretene Konzept von Individualität als romantisch-idealistisch. Wir meinen damit recht verstanden, dass es sein spezifisches Merkmal darin hat, eine mit einer bestimmten Selbstauffassung des Menschen verbundene Weiterentwicklung der transzendentalen Theorie über die Verfassung der Wirklichkeit überhaupt zu sein.³

In der oben zitierten Passage aus den „Monologen“ behauptet Schleiermacher, dass es die Wirklichkeit erkennende und gestaltende menschliche Vernunft ist, die in jedem einzelnen Menschen zu einer besonderen Gestalt und zu besonderem Ausdruck finden soll. Damit schließt er sich an den transzendentalen Idealismus Immanuel Kants an. Er geht aber, indem er auf die Individualisierung der Vernunft beziehungsweise der Subjektivität am Ort der Individuen abhebt, zugleich über Kant hinaus. Für Kant war bekanntlich mit der Subjektivität des Menschen die allgemeine Strukturbedingung der Erkenntnis der gegenständlich erfahrbaren Wirklichkeit verbunden, worauf Schleiermacher in dem oben aus den „Monologen“ angeführten Zitat auch verweist. Schleiermacher aber betont jetzt, dass die Menschen als Vernunftwesen nicht nur die für die Erkenntnis und Gestaltung der Wirklichkeit entscheidenden Strukturbedingungen der transzendentalen Subjektivität mitbringen, sondern dies als je individuell bestimmte, leibhaft existierende, vernunftbegabte Einzelwesen tun. Als solche sind sie in einem qualitativen Sinne voneinander verschieden. Sie haben jedenfalls das Potential in sich, eine jeweils eigene, individuelle Identität auszubilden. Schleiermacher macht in den „Monologen“ dies als seine für ihn entscheidende Einsicht geltend, dass jeder Mensch die Fähigkeit in sich hat, seine Individualität zu formen. Deshalb sollte jeder Mensch es auch als

3 Vgl. Ulrich Barth, Der ethische Individualitätsgedanke beim frühen Schleiermacher, in: Günter Jerouschek/Arno Sames (Hg), *Aufklärung und Erneuerung. Beiträge zur Geschichte der Universität Halle im ersten Jahrhundert ihres Bestehens (1694–1806)*, Hanau/Halle 1994, 309–331; wieder abgedruckt in: Ulrich Barth, *Aufgeklärter Protestantismus*, Tübingen 2005, 291–327.

seine Pflicht empfinden, mit seiner Individualität zur Bereicherung des gemeinsamen Lebens beizutragen.

Im Unterschied zur Struktur der Subjektivität, die die Bedingung der Möglichkeit aller menschlichen Wirklichkeitserkenntnis und -gestaltung ist, ist dem Menschen seine Individualität nicht schon mit seiner humanen Vernunft-Natur gegeben. Er muss seine Individualität ausbilden und in seiner Lebensführung zur Darstellung und zur Mitteilung an andere Individuen bringen. Subjektivität ist der Mensch als vernunftbegabtes Naturwesen. Zur Individualität muss der Mensch werden. Das wiederum verlangt soziale Kommunikation. Nur in der Unterscheidung von der Identität anderer Individuen kann ein Individuum sich in seiner Individualität selbst erkennen und anderen erkennbar machen.

Ein Individuum ist der Mensch also nicht schon dadurch, dass er als Einzelheit numerisch vorkommt, nicht einmal dadurch, dass er einer ist, den man an bestimmten Merkmalen erkennt, der bestimmte Eigenschaften hat, bestimmte Kenntnisse besitzt oder einer bestimmten sozialen Schicht zugehört. Ein Individuum, dem Individualität im Sinn von Einzigartigkeit zuerkannt werden kann, ist ein Mensch erst dann, wenn er sich verhält zu dem, der er selbst ist, er in der Unterscheidung von anderen und damit in sozialer Kommunikation seine Identität entwickelt. Mit der Ausbildung seiner Individualität ist deshalb die Partizipation an der Gesellschaft und ihren Institutionen immer verbunden. Jeder trägt mit seiner Individualität zur Bereicherung des gemeinsamen Lebens bei.⁴

Schleiermachers handlungstheoretisch konzipierte Kultur- und Geschichtsphilosophie, die Philosophische Ethik,⁵ fußt dann auch genau darauf, dass vernunftbegabte menschliche Individuen, die zugleich immer auch um ihre Individualität bemüht sind, die Trägersubjekte im Aufbau von Kultur und Gesellschaft sind. Individuen handeln, indem sie die Wirklichkeit erkennen und gestalten, sie symbolisieren und organisieren,

4 In einem frühen, damals unveröffentlichten Text, dem „Versuch einer Theorie des geselligen Betragens“ (1798) hat Schleiermacher diese Auffassung erstmalig vertreten, wonach jeder Mensch zu einer individuellen, einzigartigen Formation der allen Menschen gemeinsamen Vernunft-Natur fähig ist, diese individuelle Selbstbildung des Menschen, aber auch nur im geselligen Austausch mit anderen, somit in deren kommunikativer Darstellung möglich ist. Vgl. Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher, Versuch einer Theorie des geselligen Betragens, in: Ders., Entwürfe zu einem System der Sittenlehre, nach den Handschriften Schleiermachers neu herausgegeben und eingeleitet von Otto Braun, Neudruck der 2. Auflage Leipzig 1927, Aalen 1967, 1–31, bes. 13.

5 Vgl. Schleiermacher, Entwürfe zu einem System der Sittenlehre (s. o. Anm. 4).

wie Schleiermacher sagt. Einen weiteren, grundlegenden Unterschied macht für ihn jedoch, ob im Handeln der Individuen dasjenige hervortritt, was sie mit allen anderen gemeinsam haben, oder dasjenige, was ihre individuelle Identität ausmacht. Alle Wirklichkeit ist von Individuen erkannte und gestaltete Wirklichkeit. Aber nicht immer und nicht in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens kann und darf es den Individuen um ihre Individualität gehen. In den Bereichen der Wirtschaft und der Politik, des Rechts und vor allem der Wissenschaft muss die Orientierung am Allgemeinen dominieren und die Partizipation aller Individuen an den gemeinsamen Angelegenheiten des Lebens erstrebt werden. In den Bereichen des geselligen Verkehrs und der Freundschaft jedoch und dann vor allem in der religiösen Kommunikation muss Gelegenheit gegeben sein, dass die Menschen ihre Individualität ausbilden und sich mit dieser in die Gesellschaft und ihre Gemeinschaftskreise einbringen können.

Im geselligen, freundschaftlichen Umgang der Menschen untereinander sowie in der religiösen Kommunikation geht es nicht darum, dass sie die ihnen gesetzten Zecke erfüllen und zur Erhaltung und Fortentwicklung der gesellschaftlichen Funktionssysteme beitragen. Im geselligen Umgang der Menschen miteinander und insbesondere dort, wo dieser eine religiöse Tiefendimension erreicht, geht es darum, dass die Individuen ihre Individualität darstellen können, sie einen Zugang zu sich und ihrer persönlichen Identität gewinnen. In geselliger Kommunikation, vertieft in der geselligen *religiösen* Kommunikation, eröffnet sich den Individuen die Möglichkeit, in Kontakt zu sich selbst zu kommen, ihre Identität zu finden, sich über das eigene Leben zu verständigen, das jeden einzelnen unmittelbar Angehende zu erfassen. Gesellige, ins Religiöse hinein vertiefte Kommunikation wird zur Sinnkommunikation, zur Kommunikation der lebensorientierenden Einstellungen der Individuen und damit zum Ort ihrer Selbstbildung und Selbstfindung.

3. Religiöse Erfahrung als Deutung religiösen Gefühlserlebens

Schleiermacher sieht im religiösen Gefühl diejenige Instanz im Menschen, die ihm die eigene Gründung im unendlichen Ganzen der Wirklichkeit erschließt. Im religiösen Gefühl hat jeder Mensch einen eigenen, individuellen Bezug auf den transzendenten Grund seiner Selbst- und Welterkenntnis. Individualität und Universalität liegen im

religiösen Gefühl ineinander. Das individuelle religiöse Gefühl ist begleitet vom Gattungsbewusstsein⁶, wonach das Individuum sich als Exemplar der Gattung weiß, als ein Fall des Allgemeinen, alle Angehenden, wenn auch jeden und jede auf unverwechselbar einzigartige Weise. Das religiöse Gefühl ist immer das je meinige und kann als solches nie das eines anderen werden. Gleichwohl drängt es auf Äußerung und Mitteilung. Denn obwohl dieses Gefühl das unvertretbar je meinige ist, weiß ich mich in ihm doch zugleich mitfühlend mit anderen, denen ein solches Gefühl auch zugehören dürfte. Das religiöse Gefühl anderen mitzuteilen, bedeutet deshalb, darzustellen, wie ich selbst mir in meinem Bezug auf die Wirklichkeit im Ganzen erschlossen bin. Deshalb äußert sich das religiöse Gefühl in den performativen Gesten individueller Selbstmanifestation. Die eigene Sicht aufs Ganze der Wirklichkeit artikuliert sich. Das geschieht in der vom geschäftlichen Handlungsdruck entlasteten geselligen Kommunikation. Das geschieht vertieft und konzentriert in der geselligen religiösen Kommunikation. In ihr tritt gesteigert hervor, dass die perspektivische Sicht, die sich dem Individuum aufs Universum eröffnet, durch die individuellen Perspektiven anderer ergänzt wird. Realisiert schon alle freundschaftliche und gesellige Kommunikation die Bildung einer auf wechselseitiges Geben und Nehmen ausgerichteten Gemeinschaft von Individuen, so geschieht das in religiöser Kommunikation potenziert. Schleiermacher hat diese auf Wechselseitigkeit und gegenseitige Ergänzung individueller Perspektiven ausgehende Geselligkeit religiöser Kommunikation im vierten Abschnitt seiner ‚Reden über die Religion‘ beschrieben.

In seiner Philosophischen Ethik führt er darüber hinaus die großen Gesellschaftsbereiche des Staates und der Religion, der Wissenschaft und des zivilgesellschaftlichen Umgangs auf die grundlegenden Leistungen des ebenso individuellen wie identischen menschlichen Vernunfthandelns zurück. Dabei zielt er aber ebenfalls darauf, der religiösen Kommunikation und ihren Institutionen in den modern-gesellschaftlichen Umbrüchen das gesellschaftliche Eigenrecht zu sichern. In der religiös vertieften geselligen Kommunikation, so will er zeigen, geht es um die Individuen selbst, um deren individuelles Selbstsein, um die interpersonale Verständigung der je individuellen Lebenssinnspektiven. Die religiöse Kommunikation verlangt deshalb auch geordnete religiöse Institutionen, also die Kirche in der Gesellschaft.

6 Schleiermacher, Der christliche Glaube (s. o. Anm. 1), § 6.

Schleiermacher weist des Weiteren die Kunstproduktion als die kulturelle Tätigkeit aus, mit der die auf äußere Darstellung und Mitteilung zielende Selbstmanifestation des individuellen Gefühlsbewusstseins gelingen kann. In den Darstellungen der Kunst teilen sich die schlechthin individuellen, nicht allein sprachlich-diskursiv vermittelbaren Selbstaussäuerungen des religiösen Gefühls mit. Mit diesem Kunstbegriff sollte sich denn auch kein elitärer Anspruch verbinden. Schleiermacher dachte vielmehr an die ästhetische Performanz des religiösen Gefühls, zu der alle Menschen fähig sind. Das muss nicht in elaborierten Kunstwerken geschehen. Die ästhetische Performanz religiöser Gefühlsäußerungen liegt auch schon dort vor, wo Menschen das sie unmittelbar Betreffende und Bewegende in elementaren leibhaften Äußerungen kundtun, durch Töne, Gesten und Gebärden. In den verschiedenen Kunstformen, der bildenden Kunst, der Musik, der Poesie, sah Schleiermacher reflexive Steigerungen des nicht-diskursiven, sinnlich-ästhetischen Selbstdrucks der Individualität von Individuen. Die nicht-diskursive, präsentative Symbolik der zur Kunst werdenden Lebensäußerungen verschafft ihnen das Potential, die Individualität der Individuen auf besonders anregende Weise zur Darstellung zu bringen.

Es ist das Gefühlsbewusstsein, das Schleiermacher als ein sich unmittelbar zeichenhaft äußerndes und damit deutendes aufgefasst hat. Das Gefühlsbewusstsein entsteht, indem es sich äußert, und es äußert sich, indem es entsteht. Das macht die Performanz des Gefühls aus, auch und gerade des religiösen Gefühls. Es liegt darin, dass im Gefühl sinnlicher Affekt und dessen reflexive Interpretation ineinander liegen. Wie „Denken und Sprechen“ zusammengehören, so nach Schleiermacher auch „Gefühl und Darstellen“⁷. Das Gefühl geht immer in Darstellen, somit in symbolische Äußerung, damit in elementare Selbstdeutung, über. Der Unterschied, den die Kunst macht, ist eben nur der, dass in den Werken der Kunst die symbolisch vermittelte Expression des Gefühls in eine vorprädikative Gestalt gebracht wird. Aber auch die Kunst ist eine auf das sich selbst deutende Gefühlsbewusstsein des Menschen zurückführende, intentionale Steigerungsform sinnlicher Gefühlsexpression. Deshalb kann Schleiermacher sagen: „Jeder sittliche Mensch [ist] als solcher mimischer Künstler“⁸.

7 Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher, Brouillon zur Ethik 1805/06, in: Ders., Entwürfe zu einem System der Sittenlehre (s. o. Anm 4), 75–240, hier 99.

8 Ebd.

Die verschiedenen Gefühle sind für Schleiermacher letztlich alle im religiösen Gefühl verankert. Denn das religiöse Gefühl erschließt dem individuellen Dasein die Verankerung im unendlichen Ganzen der Wirklichkeit. Auch daher rührt der enge Zusammenhang zwischen der Performanz des religiösen Gefühls und seiner sich deutenden Selbstdarstellung in der Kunst. Schleiermacher konnte sogar sagen, es „verhält sich Kunst zur Religion wie Sprache zum Wissen“⁹. Das ist nur plausibel, wenn der Kunstbegriff nicht allein auf Werke der Kunst in einem elaborierten Sinn bezogen wird, sondern auf die sinnlich-ästhetische Performanz und damit die sich selbst interpretierende Darstellungsaktivität des religiösen Gefühls überhaupt. Die Äußerungen des religiösen Gefühls führen immer in ästhetische Erfahrungen, in sinnliche Erfahrung, die ihren Bedeutungsgehalt unmittelbar mit sich führen. Sie sind damit für religiöse Deutungen offen. Diese müssen allerdings nicht immer explizit werden. Vorgängig zielt die Darstellung des religiösen Gefühlsbewusstseins auf die Anregung der Äußerung anderen religiösen Gefühlsbewusstseins, die ansteckende Mitteilung, die gemeinschaftliche Erregung religiöser Gefühlsäußerungen.

4. Die Mitteilung religiöser Erfahrung und die kirchliche Gemeinschaft

Die Bildung einer religiösen Gemeinschaft beziehungsweise einer Kirche geht für Schleiermacher auf die interpersonale Kommunikation allgemeiner Deutungen des individuellen religiösen Gefühlsbewusstseins zurück.¹⁰ Dort, wo eine Gemeinde zu gemeinsamer gottesdienstlicher Feier zusammenkommt, geschieht der kommunikative Austausch beziehungsweise die wechselseitige Deutung und Darstellung dessen, was jeden einzelnen in seinem individuellen Gefühlsbewusstsein, auf eine ihm selbst bedeutsam erschlossene Weise, angeht. Die je individuelle religiöse Selbst- und Weltdeutung kann ihre Ergänzung durch die der anderen finden. Die Kirche ist als Gemeinde der Ort für „einen innerhalb be-

⁹ Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher, *Ethik 1812/13*, in: Ders., *Entwürfe zu einem System der Sittenlehre* (s. o. Anm. 4), 241–373, hier 314 f.

¹⁰ „Was aber das schlechthinnige Abhängigkeitsgefühl insonderheit betrifft, so wird jeder wissen, daß es auf demselben Wege durch die mitteilende und erregende Kraft der Äußerung zuerst in ihm ist geweckt worden.“ Schleiermacher, *Der christliche Glaube* (s. o. Anm. 1), §6, Bd. 1, 43.

stimmter Grenzen sich immer erneuernden Umlauf des frommen Selbstbewußtseins und eine innerhalb derselben geordnete und gegliederte Fortpflanzung der frommen Erregung“¹¹. Träger der religiösen Kommunikation sind immer die Individuen, denn was zur Mitteilung kommt, ist die Bestimmtheit ihres individuellen Gefühlsbewusstseins: Mitgeteilt werden diejenigen allgemeinen Deutungen individuellen religiösen Erlebens, in denen sich den Individuen die Gründung ihres eigenen Lebens im transzendenten Ganzen der Wirklichkeit erschließt.

Die Frage ist gleichwohl, wie die je individuellen Perspektiven des religiösen Gefühlsbewusstseins ihre Einfügung in eine feste, auf Dauer gestellte Gemeinschaft finden können.¹² Schleiermacher beantwortet diese Frage, die aufs Engste mit der nach der Kirche als Institution in der Gesellschaft verbunden ist, indem er auf zwei Dinge aufmerksam macht. Zum einen weist er darauf hin, dass dort, wo religiöse Gemeinschaften eine gewisse Größe und Ausbreitung erreichen, dies immer mit der Ausdifferenzierung von Leitungsinstanzen und letztlich hierarchisch gefügten Mitgliedschaftsverhältnissen einhergeht. Religiöse Gemeinschaften bilden, wie alle anderen Gemeinschaftskreise auch, den Gegensatz von Leitenden und Geleiteten aus. Im Falle der religiösen Gemeinschaft ist es des Näheren die von Priestern und Laien. Zum anderen rekurriert Schleiermacher darauf, dass das religiöse Gefühl zur leiblichen Verfassung des menschlichen Daseins gehört. Wo sich festere soziokulturelle Umgrenzungen religiöser Kommunikation feststellen lassen, entsprechen diese weitgehend den Gemeinschaftskreisen, die sich auch sonst auf der Basis von Familie und Verwandtschaft, Volk und Sitte, gemeinsamer Sprache und kulturpraktischen Üblichkeiten bilden. Soll eine religiöse Gemeinschaft institutionelle Stabilität gewinnen und damit im soziologischen Sinn des Begriffs zur Kirche werden, dann setzt dies das Bezogensein der Individuen auf solche transindividuellen Größen wie etwa eine gemeinsame Sprache oder gemeinsame Abstammungsverhältnisse voraus. Die wahlverwandtschaftliche Anziehungskraft der Individuen genügt nicht, um einer religiösen Gemeinschaft institutionelle Festigkeit zu geben. Dazu braucht es noch diese weitere, institutionelle Verfassung der Gemeinschaft als die Bezugs Ebene, von der her und auf die hin die Individuen das ihnen Gemeinsame in allgemein zustimmungsfähigen Deutungen artikulieren können. Diese müssten sie sich dann auch

11 Schleiermacher, *Der christliche Glaube* (s. o. Anm. 1), §6, Bd.1, 45.

12 Vgl. auch zum Folgenden a.a.O., §6, Bd.1, 41–47.

mit den Äußerungen ihres individuellen religiösen Gefühlsbewusstseins aneignen können.

Die religiöse Kommunikationsgemeinschaft, die zur stabilen, allgemeine religiöse Deutungstraditionen etablierenden, religiösen Institution und damit zur Kirche wird, entlastet die Individuen davon, jeweils eigene Formen des Ausdrucks religiöser Erfahrung entwickeln zu müssen. Damit wären die meisten Individuen ohnehin völlig überfordert. Wie es im Gebiet der Mitteilung des Wissens beziehungsweise der objektiven Wirklichkeitserkenntnis keine Privatsprachen geben kann, so im Grunde auch nicht auf dem Gebiet der Religion. Religiöse Kommunikation ist zwar immer allgemeiner Ausdruck individuellen und damit unübertragbaren Gefühlsbewusstseins. Aber die Individuen müssen sich eben allgemeiner Formen des Ausdrucks und damit zugleich der Deutung individueller religiöser Erfahrung bedienen können, um religiös wirklich mitteilungsfähig zu sein. Der Aufbau, die Tradierung und Pflege allgemeiner, gemeinschaftlicher Formen religiöser Selbst- und Weltdeutung wird so zur wesentlichen Aufgabe religiöser Institutionen. Die Kirche kann als eine die religiösen Erfahrungen der Menschen ausdrücklich machende und zur Kommunikation befähigende, gesellschaftliche Institution religiöser Deutungskultur verstanden werden.

Das muss nicht in der Form kirchlicher Lehrbildung und Dogmatik geschehen. Da allgemeine Deutungen individuellen religiösen Gefühlsbewusstseins auch in der bildenden Kunst, in der Dichtung und der Musik Gestalt gewinnen, sprach Schleiermacher davon, dass „in dem Maaß als eine Religionseinheit sich als Kirche ausbildet, [...] sie sich auch ein Kunstsystem an[bildet]“¹³. Wir würden heute eher von einem religionsästhetisch elaborierten Symbol- und Ritualsystem sprechen. Genau darauf kam es Schleiermacher aber an, dass eine Kirche als gesellschaftlich etablierte religiöse Institution für den Erhalt und die Fortentwicklung religiöser Symbol-, Deutungs- und Ritualkultur Sorge zu tragen hat. Indem die Kirche ihr religiöses Symbolsystem fortentwickelt und für die religionsästhetische Performanz und Deutungskraft ihrer Rituale sorgt, sichert sie die kollektive Identität der Religionsgemeinschaft ebenso, wie sie den Bedürfnissen der Individuen nach einer allgemein verständlichen Deutung und intersubjektiven Kommunikation ihrer individuellen religiösen Erfahrungen entgegen kommt.

Die religiöse Kommunikationsgemeinschaft ist von der religiösen Erfahrungssensibilität, Deutungsbedürftigkeit und Deutungsfähigkeit der

13 Schleiermacher, Ethik 1812/13 (s. o. Anm. 9), 360.

Individuen getragen, muss aber gleichwohl stabile, auf Deutungstraditionen aufruhende und den kompetenten Umgang mit ihnen pflegende Institutionen ausbilden. Schleiermacher, der den Kirchenbegriff nicht theologisch, sondern kultursoziologisch begründet hat, macht darauf mit aller Klarheit aufmerksam. Im großen Stil und für die „Masse“¹⁴ ist religiöse Kommunikation überhaupt nur unter der Bedingung möglich, dass die Individuen im Bezug auf eine dritte Größe, wie eben verwandtschaftliche, nationale oder sprachliche Identitäten, unter demselben „Typus“¹⁵ zusammengefasst werden. Schleiermacher spricht in diesem Zusammenhang auch von „Schematismen des Gefühls“¹⁶. Und er meint damit eben dies, dass der individuelle Gefühlsausdruck von der Masse der Individuen nur gefunden werden kann, wenn sie sich vorgegebener Formulare beziehungsweise allgemein verständlicher Deutungsmuster bedienen.

5. Das Ineinander von Erleben und Deuten in der religiösen Erfahrung und die Notwendigkeit ihrer theologischen Steuerung sowie kirchlichen Institutionalisierung

Die Kirche ist die Institution zur Kommunikation religiöser Erfahrung. Die Kommunikation religiöser Erfahrung wiederum geschieht auf dem Wege der intersubjektiven Mitteilung allgemeiner Deutungen individuellen Gefühlsbewusstseins beziehungsweise individuellen religiösen Erlebens. Auf dem Wege seiner allgemein verständlichen Deutung wird die allgemeine Mitteilbarkeit des unteilbaren individuellen Gefühlsbewusstseins möglich. Daraus gehen Anforderungen an die religiöse Kommunikation hervor, die nach Bearbeitung verlangen, sobald eine religiöse Gemeinschaft eine institutionelle Gestalt gewinnt.¹⁷ Die Theologie wird dort erforderlich, wo die als Kirche institutionalisierte

14 A.a.O., 361.

15 Ebd.

16 A.a.O., 360.

17 Vgl. Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher, *Kurze Darstellung des theologischen Studiums zum Behuf einleitender Vorlesungen* (1811), in: Ders., *Kritische Gesamtausgabe*, hg. v. Hans-Joachim Birkner u. a., Bd. I/6, hg. v. Dirk Schmid, Berlin/New York 1998, S. 243–315; Ders., *Kurze Darstellung des theologischen Studiums zum Behuf einleitender Vorlesungen. Zweite umgearbeitete Ausgabe* (1830). *Nebst den Marginalien aus Schleiermachers Handexemplar*, in: a.a.O., S. 317–446, hier bes. § 8.

religiöse Gemeinschaft Leitungspositionen ausdifferenziert. Eine theologisch reflektierte und damit dem kirchenleitenden Handeln dienliche Glaubenslehre hat dem Tatbestand Rechnung zu tragen, dass sich das individuelle religiöse Gefühlsbewusstsein in der für eine Kirchengemeinschaft gültigen Lehre, somit in allgemeinen, transsubjektiven Deutungen individueller religiöser Erfahrung muss wiedererkennen können. Die Kirche braucht eine Dogmatik. Aber dabei ist es nun ganz wichtig, im Blick zu behalten, dass und wie Schleiermacher das Geschäft der Dogmatik im Sinne einer Glaubenslehre neu bestimmt hat. Die Sätze der Dogmatik müssen als Ausdruck religiösen Gefühlsbewusstseins verstanden werden können und nicht als Ableitung aus anderen dogmatischen Sätzen. Deshalb gehe ich hier auf den Zusammenhang von religiösem Gefühl und der für die Kirchenleitung wichtigen Dogmatik ein.

In seinem religiösen Gefühl erfährt der Mensch, dass er sich auf unbedingte Weise selbstgegeben ist, sein Angegangensein vom und Gegründetsein im Unbedingten. Zugleich drängt dieses religiöse Gefühl danach, dass es deutend das Woher seines unbedingten Gegründetseins selbst erfasst. Im Ineinander seines Gefühlsbewusstseins und dessen religiöser, schließlich auf das Handeln Gottes bezogener symbolischer Deutung bildet sich die religiöse Erfahrung, wie dann auch die Befähigung, sie allgemein mitzuteilen. Mit seinen symbolischen Deutungen, die wiederum an institutionelle, gegebene oder institutionell gegebene Deutungstraditionen und von der Kirche entwickelte Symbolsysteme anschließen, wird das individuelle Gefühl anderen Individuen mitteilbar. Der institutionelle Gebrauch der religiösen Deutungssprachen zielt recht verstanden immer auf die intersubjektive Verständigung je individueller religiöser Erfahrung.

Diejenigen, die die Kirche leiten, müssen deshalb dafür Sorge tragen, dass die Individuen, die der Kirche als Institution zugehören, sich mit ihrem individuellen Gefühlsbewusstsein in dem für die Kirche insgesamt verbindlichen Glaubensausdruck wiederfinden, sie ihre eigene religiöse Überzeugungsgewissheit darin ausgesprochen und sich auf diese Weise in ihr gestärkt finden. Sie sollen ja die kirchlich gemeinsame Deutungssprache des Glaubens aus Überzeugung mitsprechen können. Nicht die Kirche glaubt. Sie darf sich deshalb nie an die Stelle der glaubenden Individuen setzen, sondern muss deren Gefühlskommunikation mit ihrer Glaubenslehre und Glaubenspredigt unterstützen und fördern. Es obliegt denen, die die Kirche mit theologischer Kompetenz leiten, sie auf die Erfüllung der Funktion auszurichten, die sie im Zusammenhang der religiösen Kommunikation zu übernehmen hat. Dann sollte sie ein Ort

religiöser Deutungskultur sein, der die Individuen selbst zur religiösen Deutung ihrer Lebenserfahrung befähigt.

Dass die Kirche zu einem Ort religiöser Deutungskultur wird, an dem sich die Individuen als Subjekte religiöser Selbstdeutung Ernst genommen wissen, wollte Schleiermacher mit der Neubestimmung des Begriffs der Dogmatik erreichen. Darauf will ich im Folgenden noch ausführlicher eingehen. Man könnte meines Erachtens Schleiermachers ‚Glaubenslehre‘ insgesamt am Leitfaden der Frage lesen, wozu es die Kirche als Institution der Glaubenskommunikation braucht, wenn doch gilt, dass der Glaube unverwertbar die Sache der Individuen in Gestalt der Selbstdeutung ihrer religiösen Erfahrung ist. Oder so könnte man auch fragen: Welche religiös produktive Rolle fällt der Kirche als Institution der Glaubenskommunikation zu, wenn die Menschen zu ihrem je eigenen, souveränen Glauben finden?

Wie mit der Theologie insgesamt geht es auch mit der Dogmatik um die Orientierung des kirchenleitenden Handelns. In der Einleitung in die ‚Glaubenslehre‘ schließt Schleiermacher an dieses in der „Kurzen Darstellung des theologischen Studiums“ entwickelte Theologieverständnis an. Danach setzen alle theologischen Disziplinen, so auch die Dogmatik, die Klärung des Kirchenbegriffs voraus. Die Kirche aber ist, so Schleiermacher, von dem her zu verstehen, was ihre Basis ausmacht, und das ist die Frömmigkeit, das individuelle religiöse Gefühlsbewusstsein beziehungsweise die religiöse Erfahrung der Individuen. Was die Kirche ist und wozu es die Kirche braucht, ist deshalb im Rückgang auf das zu sehen, was ihre Basis ausmacht, die Darstellung und Mitteilung der Frömmigkeit, der individuellen religiösen Erfahrung oder, so könnte man auch sagen, der gelebten Religion der Menschen.

Schleiermacher wollte alle kirchliche Rede, sei es die verkündigende, sei es die belehrende, als Deutung individuellen religiösen Gefühlsbewusstseins verstanden wissen. Im § 15 der Einleitung in die ‚Glaubenslehre‘ äußert sich Schleiermacher über das Verhältnis der kirchlichen Glaubenslehre zum christlich-religiösen Gefühlsbewusstsein so, dass er sagt: „Christliche Glaubenssätze sind Auffassungen der christlich frommen Gemütszustände in der Rede dargestellt.“¹⁸

In der Konsequenz dieses Leitsatzes wird dem religiösen Gefühlsbewusstsein selbst die Kompetenz zur Deutung religiösen Erlebens zugeschrieben. Denn dieser Leitsatz in der Einleitung zur ‚Glaubenslehre‘ schließt die Behauptung ein, dass der Mensch, dem die religiösen Ge-

18 Schleiermacher, *Der christliche Glaube* (s. o. Anm. 1), § 15 Leitsatz.

fühlszustände auf selbstbewusste Weise zugehören, selbst dazu fähig ist, die Erlebnisse und Widerfahrnisse des Lebens in ihrem religiösen Gehalt aufzufassen. Diese Fähigkeit ist der religiöse Glaube. Der religiöse Glaube, der die Deutungsleistung in Bezug auf die durch Christus vollbrachte Erlösung erbringt, ist dann der sich im Gegensatz von Sünde und Gnade auslegende christlich-religiöse Glaube.

Die Allgemeinheit des für die christliche Kirchengemeinschaft verbindlichen Glaubensausdrucks hat dann aber die Kirchenleitung mit ihrer theologischen Kompetenz zu sichern. Das kann sie wiederum nur, wenn sie den allgemeinen Glaubensausdruck als Deutung je individuellen religiösen Gefühlsbewusstseins beziehungsweise je individuellen religiösen Erlebens zu deuten in der Lage ist. Aufgabe kirchlicher Glaubenslehre wird es deshalb, allgemeine Sätze beziehungsweise Deutungen der Selbstdeutungen individuellen religiösen Erlebens hervorzubringen. Dergestalt arbeitet sie für eine Kirche, die sich nicht als göttliche Einsetzung versteht, sondern als eine Kirche, die durch „freie menschliche Handlungen“¹⁹ entsteht und ihre Basis eben in der frommen Erfahrung von Individuen hat, die unvertretbar ihr je eigenes Gefühlsbewusstsein artikulieren.

Die Glaubenssätze der kirchlichen Glaubenslehre müssen sich immer auf die ‚christlich-frommen Gemütszustände‘ zurückführen lassen. Die christlich-frommen Gemütszustände sind aber die mit einem bestimmten religiösen Erleben verbundenen Selbstdeutungen des individuellen religiösen Gefühlsbewusstseins. Der Mensch, der das individuelle Subjekt religiösen Erlebens ist, ist dies aufgrund seines religiösen Gefühls. Das Gefühl wiederum ist es, das dem Individuum sein individuelles Selbst-

19 A. a. O., § 2, Bd. 1, 12. Entsprechend wird von Schleiermacher in der Einleitung in die ‚Glaubenslehre‘ der Kirchenbegriff als ein Lehnbegriff aus der Ethik bestimmt. Kirche wird als die institutionalisierte Form religiösen Kommunikationshandelns bestimmt, in der es dann allerdings genau um die Kommunikation dessen geht, was nur in unvertretbarer Individualität gegeben ist. So kommt schon im Kirchenbegriff die unauflösbare Spannung von Individuellem und Allgemeinem zum Austrag. „Der allgemeine Begriff der Kirche nun muß vorzüglich, wenn es dergleichen wirklich geben soll, aus der Ethik entnommen werden, da auf jeden Fall die Kirche eine Gemeinschaft ist, welche nur durch freie Handlungen entsteht und nur durch solche fortbestehen kann. Das Eigentümliche der christlichen Kirche kann weder rein wissenschaftlich begriffen oder abgeleitet noch bloß empirisch aufgefaßt werden. Denn keine Wissenschaft kann das Individuelle durch den bloßen Gedanken erreichen und hervorbringen, sondern muß immer beim Allgemeinen stehenbleiben.“ Ebd.

und Welterleben und damit seine Identität auf eine in die mitteilbare Äußerung drängende Weise deutend erschließt.

Wenn das Gefühl einen Lebensmoment des Individuums ausfüllt, so beschreibt es Schleiermacher in der Einleitung in die ‚Glaubenslehre‘,²⁰ finden in ihm die sinnlich-leibliche Selbst- und Welterfahrung mit ihrer reflexiven Bewusstheit zusammen. Auf dem Wege der leiblich-gestischen und vor allem sprachlichen Artikulation dieses Gefühls kommt es sodann zu den kommunikativen Äußerungen und damit zugleich zu den Selbstdeutungen des religiösen Erlebens. Diese individuellen religiösen Selbstdeutungen gehen in Glaubenssätze ein, die allgemein verständliche Deutungen individuellen religiösen Erlebens sein wollen. Dabei nehmen sie unterschiedliche Formen an, dichterische, rednerische, darstellend-belehrende.

Die darstellend-belehrende Form auszuarbeiten, ist die Aufgabe der wissenschaftlichen Glaubenslehre. Die poetische und rhetorische Form findet sich in der erbaulichen Rede und der kirchlichen Verkündigung. Dieser Unterschied in der Form der Glaubenssätze ist lediglich durch unterschiedliche Situationen und Kontexte der Glaubenskommunikation bedingt. Hinsichtlich ihrer Genese und ihres epistemischen Status besteht keine Differenz zwischen der religiösen Rede und der theologischen Dogmatik. Bei aller Differenz in der Darstellungsform, der Sache nach stellen die Sätze der Glaubenslehre genauso wie die der Predigt oder der erbaulichen Dichtung ‚Auffassungen christlich-frommer Gemütszustände‘ dar. Sie artikulieren die Selbstdeutungen des individuellen religiösen Gefühlsbewusstseins.

In der Einleitung in die ‚Glaubenslehre‘ hat Schleiermacher dem individuellen religiösen Gefühlsbewusstsein zudem komplexe interpretative Leistungen zugewiesen. Diesen ist hier noch etwas gründlicher nachzugehen. Denn erst das Ineinander von affektiver Äußerung und reflexiver Deutung bereits im religiösen Gefühl, das Schleiermacher gesehen hat, befähigt dann auch zur Kommunikation des individuellen religiösen Gefühls in den Deutungssprachen der Kirche. Nur weil die unmittelbare Expression des religiösen Gefühls bereits mit deren Interpretation verbunden ist, erklärt sich die Allgemeinheit der individuellen religiösen Erfahrung, damit schließlich auch ihr Anschluss an die institutionelle Fassung und Tradierung kirchlich-religiöser Deutungskulturen.

²⁰ Vgl. a.a.O., §§ 3–5, Bd. 1, 14–41.

Indem wir auf Schleiermachers Theorie des Gefühlsbewusstseins noch gründlicher eingehen, ist zu sagen, dass Schleiermacher eine Auffassung vom Gefühl vertreten hat, wonach Gefühle eben nicht allein affektive, leib-seelische Äußerungen sind, sondern die emotiven Affekte sich immer schon mit evaluativen und kognitiven Leistungen verbinden. Die Gefühle schon deuten dem Individuum die eigene Befindlichkeit im Ganzen einer Welt, die sie zugleich in ihren individuell bedeutsamen Aspekten erfassen. Dabei ist dann noch einmal zwischen dem Gefühl im Singular und den Gefühlen im Plural zu unterscheiden.

Das Gefühl im Singular, das der schlechthinnigen Abhängigkeit, erbringt die Deutung der eigenen Befindlichkeit. Es führt in die „unmittelbare Gegenwart des ganzen ungeteilten Dasein“²¹, eine Beschreibung des Gefühls, die Schleiermacher Henrich Steffens verdankte. Vom Gefühl im Singular hat Schleiermacher die Gefühle im Plural unterschieden. Sie reflektieren unterschiedliche Erlebnisse in ihrer individuellen Bedeutsamkeit. Das Gefühl im Singular hat Schleiermacher auch dem unmittelbaren Selbstbewusstsein gleichgesetzt. Man könnte es im Anschluss an die Terminologie heutiger Emotionsforschung beziehungsweise Gefühlsphilosophie eine allgemeine mentale Disposition nennen.²² Das Gefühl im Singular füllt, für sich gesehen, ja keinen Lebensmoment aus. Es trägt auch keine individuelle Signatur, sondern hat in Schleiermachers Beschreibung einen allgemeinen, transzendentalen beziehungsweise fundamental-anthropologischen Charakter.²³ Das Gefühl als unmittelbares Selbstbewusstsein beziehungsweise als mentale Disposition ist die allgemeine Bedingung der Möglichkeit des evaluativen und interpretativen Selbst- und Welterlebens.

Auf der Basis dieser mentalen Disposition, die es macht, fühlend sein zu können, hat das Individuum dann die vielen Gefühle, die ihm sein eigenes Dasein in der Welt in dessen konkretem Dransein zugänglich machen. Die Gefühle im Plural sind die Erlebniszustände, die dem unmittelbaren Selbstbewusstsein beziehungsweise dem Gefühl im Singular durch das reflektierte, sinnliche Selbstbewusstsein permanent und auf vielfältige, ja gegensätzliche Weise vermittelt werden. Durch seine Gefühle erlebt sich das Individuum in seiner Welt, stellt sich dem Individuum

21 A.a.O., § 3, Bd. 1, 17.

22 Vgl. Richard Wollheim. Eine Philosophie der Gefühle, München 2001, 15.

23 Zur Bestimmung des Verhältnisses von unmittelbarem und sinnlichem Selbstbewusstsein bzw. dem Gefühl im Singular und den Gefühlen im Plural vgl. Schleiermacher, Der christliche Glaube (s. o. Anm. 1), § 5, Bd. 1, bes. 34–36.

eine jeweils individuell bestimmte Tönung seiner Selbst- und Weltverhältnisse ein. Die Gefühle bestimmen, wie sich das Leben anfühlt, wie es somit erlebt wird. Die Gefühle im Plural zeigen, wie sich dem Individuum die Welt und sein eigenes Dasein in ihr zeigt. Zu den Gefühlen im Plural käme es allerdings nicht ohne die mentale Disposition des Gefühls im Singular. Diese ist eine Prägung des menschlichen Geistes²⁴, die es überhaupt macht, dass ein Individuum überhaupt Erlebnisse hat, dass einem Individuum die Wirklichkeit in ihren individuellen Relevanzen und Bedeutsamkeiten nicht nur affektiv präsent, sondern auf unmittelbare, vorprädikative Weise auch interpretativ erschlossen ist.

Die vielen, episodischen Gefühle eines Individuum sind seine mentalen Zustände beziehungsweise Emotionen, qualifizieren sein Erleben. Emotionen stellen den reflexiv-deutenden Bezug des Individuums auf seine Selbst- und Welterfahrungen her. Sie gehen mit den Erlebnissen und Widerfahrnissen des Individuums einher und richten das Individuum zugleich wertend und deutend auf diese Erlebnisse und Widerfahrnisse als die je eigenen aus. Gefühle beziehungsweise Emotionen evaluieren und interpretieren die sie auslösenden Erlebnisse und Widerfahrnisse im Bewusstsein.²⁵

Im Unterschied zur Unmittelbarkeit des transzendentalen Gefühls, des Gefühls im Singular, implizieren die episodischen Gefühle, die Gefühle im Plural, die Artikulation, Reflexion und Wertung, insgesamt eben die Deutung der Erlebnisse und Widerfahrnisse des Individuums. In seinen Gefühlen ist ein Individuum sich nicht nur überhaupt seiner selbst unmittelbar bewusst, sondern immer eines bestimmten, individuellen Soseins beziehungsweise So-Geworden-Seins²⁶. Dem allgemeinen Selbst- und Weltverhältnis des Individuums schreiben die Gefühle gewissermaßen ein, was es erlebt und was ihm widerfährt, was es in den Erfahrungen des Lebens persönlich bewegt und belastet, erfreut und schmerzt, ängstigt und ermutigt. Die Gefühle machen einem Individuum somit seine Individualität zugänglich.

Sobald Gefühle in einem Menschen stark genug aufkommen, sodass sie einen Lebensmoment ausfüllen, aktivieren diese Gefühle komplexe Deutungsleistungen. Sie erst geben der Individualität des Individuums Gestalt und Farbe. In den „Reden“ nennt Schleiermacher eine Fülle

24 Vgl. ebd.

25 Vgl. dazu Sabine A. Döring, *Allgemeine Einleitung: Philosophie der Gefühle heute*, in: Dies. (Hg.), *Philosophie der Gefühle*, Frankfurt a.M. 2009, 12–68.

26 Vgl. Schleiermacher, *Der christliche Glaube* (s. o. Anm. 1), § 4, Bd. 1, 24 f.

solcher episodischen Emotionen, die subjektiv-wertende Deutungen des Betroffenseins von Anschauungen des Universums und damit bestimmte, religiöse Selbstdeutungen des eigenen, individuellen Daseins zum Ausdruck bringen. Er erinnert an Ehrfurcht, Demut, Liebe, Dankbarkeit, Mitleid und Reue.²⁷ Er beschreibt diese Emotionen als die Gestimmtheiten, die das Welt- und Selbstverhältnis des Menschen religiös qualifizieren können. Es ist ihm wichtig, zu betonen, dass diese qualifizierten, sich selbst deutenden Selbst- und Weltgestimmtheiten aus den individuellen Anschauungen des Universums unmittelbar hervorgehen. Die religiöse Deutung der auf die Anschauungen des Universums zurückgehenden individuellen Gefühlsreaktionen soll aber immer als eine Leistung dieser Gefühle am Ort der Individuen selbst zu stehen kommen. Die Individuen selbst sollen solche sein oder werden können, die ihr religiöses Gefühlsbewusstsein äußern und eben damit eine religiöse Deutung des eigenen Erlebens zur Mitteilung bringen. Die Individuen selbst sind dann die, die die Gefühlskommunikation und mit ihr die religiöse Kommunikationsgemeinschaft suchen und an dieser Gemeinschaft mitwirken, indem sie sie mit den deutenden Äußerungen zu ihrem individuellen religiösen Erleben bereichern. Von den Kirchenleitenden muss dann aber auch erwartet werden können, dass sie eine Sprache sprechen, die die versammelten Individuen auf kompetente Weise über ihr je eigenes religiöses Erleben zu verständigen vermag.

In der Einleitung in die ‚Glaubenslehre‘ nennt Schleiermacher als Beispiele für solche, sich explizit religiös artikulierenden und deutenden Emotionen das Bewegtsein von Freud und Leid.²⁸ Wenn Menschen Freude empfinden oder Leid sie quält, dann bestimmen diese Gefühle sie ganz und gar. Sie sind von Freude erfüllt, wie man auch sagt, oder es drückt das Leid sie nieder. Je überschwänglicher die Freude ist, desto eher brechen diese Menschen in Jubel aus. Und je tiefer sie vom Leid betroffen sind, desto vernehmlicher schreien sie ihr Leid in Klage und Anklage heraus. Gefühle dringen nach außen. Sind sie stark genug, so teilen sie sich auf geradezu unwillkürliche Weise mit, mimisch und gestisch zunächst, schließlich aber auch im Versuch, ihre Gefühle zu deuten, somit zu sagen, was der Grund der Freude und die Ursache des Schmerzes sind.

27 Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher, *Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern* (1799), in: Ders., *Kritische Gesamtausgabe*, hg. v. Hans-Joachim Birkner u. a., Bd 1/2, hg. v. Günther Meckenstock, Berlin/New York 1984, 236 ff.

28 Schleiermacher, *Der christliche Glaube* (s. o. Anm. 1), § 3, Bd. 1, 17.

Weil diese reflexiven und sprachlichen Gefühlsdeutungen aus dem emotional grundierten, individuellen Selbst- und Welterleben der Menschen hervorgehen, stellen deren sprachliche Artikulationen aber doch immer nur prädikative Näherbestimmungen der vorprädikativen performativen Gefühlsdeutung dar. Deshalb hat Schleiermacher von den sprachlichen Gefühlsäußerungen die mimischen und gestischen, schließlich die verschiedenen Artikulationsformen der Kunst unterschieden. Keineswegs hat er lediglich den sprachlichen Gefühlsäußerungen die Artikulation des reflexiv-religiösen Deutungsgehalts individuellen religiösen Erlebens zugebilligt. Die Selbstdeutungen des individuellen religiösen Gefühls sind für ihn nicht allein sprachlich, schon gar nicht nur im Anschluss an überlieferte kirchliche Symbol- und Ritualkultur möglich.

Aufgabe der Kirche und ihrer religiösen Deutungssprache aber ist es, das individuelle religiöse Gefühlsbewusstsein, die unmittelbaren, auch vorsprachlichen Deutungsgehalte religiösen Erlebens anzusprechen und zu einer tieferen Verständigung über sich zu führen. Gelingt das, dann wird die Selbstdeutung des individuellen religiösen Gefühls in kirchlichen Kommunikationszusammenhängen einen größeren Grad an gedanklicher Bestimmtheit und allgemeiner Verständlichkeit gewinnen. Die theologisch kompetent gesteuerte Kirche wird dann die individuellen Gefühlsdeutungen jedenfalls in eine sie klarer artikulierende, ihre allgemeine Geltung kommunizierende Deutungssprache überführen. Sie wird das individuelle Gefühlsbewusstsein über die unmittelbare Manifestation vorprädikativer Selbstdeutung hinausführen, was den Gefühlsgehalt selbst verändern kann. So kann es geschehen, dass ein niederdrückender Schmerz auf dem Wege kirchlicher Deutungsarbeit sich in das Bewusstsein eines tröstlichen Begleitetseins durch Gott wendet.²⁹

Schleiermacher wollte nicht sagen, dass, um bei diesen Beispielen zu bleiben, Gefühle wie Freude und Leid generell als religiöse Gefühle kommuniziert werden müssen. Ihm war wichtig, darauf hinzuweisen, dass sie „überall auf dem religiösen Gebiet bedeutende Momente“³⁰ sind. Offensichtlich meinte er, dass die Erfahrungen von Freud und Leid Beispiele für Gefühle sind, die im Kontext kirchlicher Religions- und Deutungskultur als religiöse kommuniziert werden. Er wollte ebenso darauf aufmerksam machen, dass die religiöse Dimension auch bei vielen

29 A.a.O., § 5 Leitsatz.

30 A.a.O., § 3, Bd. 1, 17.

anderen Gefühlen hervortreten könnte, wäre dafür nur die kirchliche Kommunikationspraxis aufgeschlossen.

6. Die Kirche als Institution religiöser Deutungskultur

Die Bedeutung der institutionalisierten kirchlich-religiösen Kommunikation wird von Schleiermacher hervorgehoben. Wichtig ist ihm gerade das Verständnis dessen, was die kirchliche Kommunikationspraxis zu leisten hat. Sie muss die Bereitschaft von Menschen achten, ihre Erfahrungen selbst religiös zu deuten, um diese Selbstdeutungen religiösen Erlebens sodann im Anschluss an die kirchlichen Symbolbestände tiefer über sich zu verständigen. Um auf die Fähigkeit der Menschen zur Selbstdeutung ihres religiösen Erlebens aufmerksam zu machen, insistierte Schleiermacher darauf, dass, wenn zum Beispiel ein Mensch von Freude erfüllt oder vom Leid niedergedrückt wird, in diesen mentalen Zuständen Momente hervortreten, die die Individuen selbst dahin drängen, zu einer eigenen religiösen Deutung ihres individuellen Erlebens überzugehen. Das muss die kirchliche Kommunikation berücksichtigen. Sie muss die Selbstdeutungen des religiösen Erlebens der Menschen wahrnehmen, um dann aus der Einsicht in das Deutungspotential der christlichen Symbole von Schöpfung und Sünde, Erlösung, Rechtfertigung und Versöhnung diese Selbstdeutungen zu deuten. Das ist die Aufgabe von Predigt, Unterricht und Seelsorge, die Selbstdeutungen religiösen Erlebens, Erfahrungen, in denen sich Menschen ein Transzendenzbezug zeigt, an die kirchlich-religiösen Deutungstraditionen und damit an die Allgemeinheit der kirchlichen Symbolsprache anzuschließen. Für die kirchliche Glaubenskommunikation und die Darstellung kirchlicher Lehre bedeutet dies, dass ihre Sätze als verallgemeinerungsfähige Deutung individuellen religiösen Erlebens müssen verständlich werden können.

Für Schleiermacher ergibt sich die Tendenz zur Deutung eines im Gefühlsbewusstsein präsenten Erlebens als religiöses Erleben des näheren aus der passiven Struktur dieses Gefühlsbewusstseins. Gefühle wie Freude und Schmerz reflektieren die Welt als Widerfahrnis. Sie artikulieren Empfindungen, die sie zugleich als ein Betroffensein von Bewegendem und Erschütterndem deuten. Wer Freude oder Schmerz empfindet, ist sich ja in der Tat unmittelbar dessen bewusst, dass er dieses Empfinden nicht selbst herbeigeführt hat. Es sind Emotionen, die passiv im Individuum aufkommen, dabei aber dessen Selbst- und Weiterleben zur Gänze

mit einer es ergreifenden Gestimmtheit einfärben können. Dann macht es aber auch Sinn, zu sagen, es ist der Widerfahrnischarakter des diesen Gefühlen zugrundeliegenden Erlebens, der dieses Erleben in die religiöse, auf ein transzendentes Woher ausgreifende Deutung drängt.

Wo das individuelle Gefühlserleben in die religiöse Deutung drängt, entsteht diesem aber auch eine Offenheit und Bereitschaft, im Anschluss an transsubjektive, sprachliche Deutungstraditionen eine tiefere Verständigung über das eigene Gefühlserleben zu gewinnen. Der Darstellung des Individuellen im Medium des Allgemeinen sprachlicher Mitteilung sind zwar immer Grenzen gesetzt. Die entscheidende Aufgabe der Kirche ist dennoch die Pflege einer religiösen Deutungskultur, die die transindividuelle Kommunikation der zumeist implizit bleibenden Deutungsgehalte individuellen religiösen Erlebens ermöglicht. Nimmt die Kirche mit denjenigen, die für ihre Leitung die theologische Verantwortung tragen, diese Aufgabe richtig wahr, dann wird sie Kirche für die Kommunikation des den Menschen je eigenen, individuellen religiösen Erlebens zu sein versuchen.

Als Kirche für die Kommunikation der religiösen Lebensdeutungsinteressen der Menschen geht sie dann aber davon aus, dass die Menschen selbst die Kompetenz zur religiösen Deutung der Erfahrungen ihres Lebens entwickeln. Sie rechnet zugleich damit, dass die Alltagswelt und Alltagssprache, vor allem die massenmediale Kulturwelt bereits religiöse Deutungspotentiale bereit halten, die sich die Menschen zur Artikulation ihrer religiösen Sehnsuchtsmotive aneignen. Die Kirche versucht sich jedenfalls nicht an die Stelle der religiösen Kommunikation der Individuen zu setzen. Sie zielt mit ihrer Glaubenslehre und Glaubensrede vielmehr darauf, die religiösen Selbstdeutungen der Individuen an die Deutungstraditionen des christlichen Glaubens anzuschließen und ihnen deren Lebensdeutungsgehalte als Möglichkeiten einer tiefer gehenden religiösen Selbstdeutung zur Verfügung zu stellen.